

Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 81 (1972)
Heft: 2

Artikel: Gewaltlosigkeit als Programm
Autor: Doornkaat Koolman, H. ten
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-974402>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gewaltlosigkeit als Programm

Dr. H. ten Doornkaat Koolman

Unter den Bemühungen um die Vermeidung von kriegerischen Zusammenstößen nimmt die Friedensforschung einen wichtigen Platz ein. Sie ist der Versuch, mit wissenschaftlichen Mitteln die vorder- und hintergründigen Ursachen von Konfliktsituationen zu klären, psychologische und strukturelle Voraussetzungen eines wirklichen Friedens zu umreissen, das Gewicht der militärischen (Verteidigungs-)Rüstung und der ihr innewohnenden Abschreckungs- und Bedrohungsfaktoren zu untersuchen. An dieser Arbeit wirken – geeint durch die gemeinsame Aufgabe «Frieden» – Vertreter der verschiedensten Wissensgebiete mit. Auch in der Schweiz wird die Errichtung eines besonderen Institutes für Friedensforschung seit längerer Zeit vorbereitet.

Bereits hat diese noch sehr junge Wissenschaft der Friedensforschung sich in verschiedene «Schulen» geteilt. Die «begrenzte Betrachtungsweise» will das Problem «Frieden-Krieg» für sich untersuchen und namentlich kurzfristige Programme entwerfen, meist auf Grund sorgfältig analysierter Konfliktabläufe. Gleichsam am anderen Flügel steht die «Kritische Friedensforschung», welche allein von einer umfassenden Neuordnung der ganzen menschlichen Gesellschaft, von einer unblutigen, aber möglichst tiefgreifenden Revolution der wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse wirklichen Frieden erwartet. Auffallend ist, dass das Thema der *Gewaltlosigkeit* in den verschiedensten Gruppierungen der Friedensforschung sehr beachtet wird. Ansätze dazu kamen vor allem aus den USA («Civilian Defense»); im deutschen Sprachraum haben besonders die Veröffentlichungen von Th. Ebert die Diskussion in Gang gebracht. Die Konzeption der Gewaltlosigkeit ist nicht zu übersehen und ruft auch der öffentlichen Erörterung.

Begriffe

Unter *Gewalt* verstehen wir hier die kriegerische Auseinandersetzung mit Waffen aller Art, auch mit nur «konventionellen» Waffen, dagegen nicht die «gesellschaftliche» Gewalt (Repression, Protest).

Unter *Gewaltverzicht* verstehen wir die pazifistische Tradition der Wehrlosigkeit: Auf keinen Fall will der einzelne Waffen tragen noch brauchen, auch auf jede Verteidigung wird verzichtet, dies aus ethischen und religiösen Gründen, nicht zuletzt in der Meinung, den Angreifer auf diese Weise psychisch zu lähmen.

Das *Programm der Gewaltlosigkeit* will auf die militärische Abwehr ebenfalls verzichten, zugleich aber eine Landesverteidigung mit andern Mitteln organisieren. Hier geht es nicht mehr um Verneinung jeder Abwehr, sondern um deren vorbereitete und gezielte Beschränkung. Gewaltlosigkeit ist Sache einer ganzen Gesellschaft.

Ein umfassendes Programm

Die Verfechter der Gewaltlosigkeit planen eine regelrechte Rüstung für den Fall des Angriffs seitens einer auswärtigen Macht. Man ist sich darüber klar, dass leuchtende Beispiele wie Gandhi oder Martin Luther King nicht genügen. Vielmehr soll allein schon eine umfassende Vorbereitung den möglichen Angreifer warnen. Regelrechte Manöver müssen abgehalten werden, mit organisatorischem und psychologischem Training aller Gruppen der Bevölkerung. Man denkt auch daran, in Krisenzeiten eine Ersatzregierung im Auslande herumreisen zu lassen, damit diese im Ernstfall die oberste Leitung und auch die legale Vertretung der Staatsinteressen übernehmen könnte.

Kommt es trotzdem zum Einmarsch und übernimmt der Angreifer die militärische und/oder wirtschaftliche Kontrolle eines Landes, dann wird es oberstes Gebot sein, sich nicht zu Gewalttaten (wie in Ungarn 1956 oder in den Widerstandsbewegungen des Zweiten Weltkrieges) hinreissen zu lassen. Jede Provokation der Eindringlinge zu gewaltsamem Vorgehen ist zu vermeiden. In Produktions- wie in Dienstleistungsbetrieben und in der Verwaltung Beschäftigte sollen ihre Arbeit tun, jede Kollaboration aber unterlassen beziehungsweise verweigern. Für Konfrontationen in Demonstrationen und dergleichen sollen sich vor allem die im Bildungswesen Tätigen einsetzen: ihr Arbeitsausfall wird tragbar sein.

Ein solches «Weiterarbeiten-ohne-Kollaboration» soll die Besatzungsmacht vor die Wahl stellen, entweder auf wirksame Kontrolle der Produktion (und damit weitgehend der Gesellschaft) zu verzichten, sich also auf die militärische Präsenz zu beschränken, – oder aber (beim Ausfall von Fachleuten durch Verhaftung und Liquidierung) selbst die nötigen Arbeitskräfte einzusetzen. Auf diese Situation ist das ganze Volk vorzubereiten: so wird die Solidarität funktionieren; Kollaboration wird es nicht geben.

«In die Augen schauen – aber Hände in den Hosentaschen»

Der Umgang mit den Besatzungsangehörigen spielt im Programm der Gewaltlosigkeit eine grosse Rolle. Man geht davon aus, dass die feindlichen Soldaten und Beamten schon allein von ihrer Aufgabe her unsicher sind. Ihre eigene Nation wurde möglicherweise durch innere Schwierigkeiten zu dem Angriff veranlasst. Diese Unsicherheit ist zu steigern: durch Gespräche, durch dauernde Fragen und Vergleiche, dann wieder durch die konsequente Vermeidung jeglicher Kontakte, durch Umständlichkeit – zum Beispiel bei der Bereitstellung geforderter Unterkünfte, im amtlichen Verkehr – durch Massenversammlungen an Verkehrsknotenpunkten der fremden Truppen. Das Land ist auf Zeit verloren. Boden kann

nicht mehr verteidigt werden. Verteidigt werden müssen die Schlüsselpositionen des öffentlichen Lebens, darunter vor allem die Versammlungs- und Informationsfreiheit. Dies wird nicht kleinen Widerstandsgruppen überlassen, die – einmal entdeckt – verhältnismässig leicht auszuschalten sind. Vielmehr ist die ganze Bevölkerung beteiligt, die nach wie vor keine Waffen führt, auch keine Zerstörungen vornimmt: sie ist einfach da. Die Besatzungsmacht muss mit Gewalt gegen Leute vorgehen, von denen sie in keiner Weise bedroht wird. Der Gebrauch der Waffen erscheint dem einzelnen Besatzungssoldat nicht mehr notwendig und gerechtfertigt wie beim gewalttätigen Widerstand kleinerer oder grösserer Gruppen. Das Vorgehen der Fremdmacht ist eindeutig immer Schlag und nie Rückschlag auf der gleichen Ebene. Von dieser Tatsache versprechen sich die Vertreter der Gewaltlosigkeit eine tiefgreifende Wirkung.

Niemand verspricht Erfolg etwa in dem Sinne, dass der Feind seine Aktion nach einiger Zeit abbrechen und beschämt von dannen ziehen würde. Ein solcher Krieg kann lange dauern. Es kann und wird auch Opfer geben: Gefangene, Gefoltete, Tote. Auch die Niederlage ist möglich, wenn die Verteidigung durch Gewaltlosigkeit durchbrochen wird und es doch zu Sabotage und gewalttätigen Vergeltungen kommt (wie 1939–1945), wenn wichtige Gruppen zur Kollaboration oder wenigstens zur Anpassung übergehen, zum Verzicht auf die aktive Gewaltlosigkeit. – Immerhin verspricht man sich von dieser Art Verteidigung eine wesentlich kleinere Zahl von Todesopfern und auch bedeutend weniger Sachschaden.

Ist die Gewaltlosigkeit eine Alternative?

Aus diesen wenigen Andeutungen dürfte das Prinzip der Gewaltlosigkeit klar hervorgehen. Seine Anhänger, namentlich diejenigen auf dem «linken» Flügel der Friedensforschung, erwarten von dieser Form der Rüstung eine abschreckende Wirkung auf potentielle Landesfeinde: Die Kosten werden dem Gegner schon im voraus zu hoch vorkommen. Die erforderlichen Truppen und Fachleute werden seine eigene Produktion und Dienstleistung zu sehr belasten. Die Rückwirkung der Gewaltlosigkeit auf die Moral im Hinterland der Angreifer wird eine Fortsetzung der Besetzung auf die Dauer verunmöglichen. Aus solch optimistischer Sicht heraus fordern die Vertreter dieses Programms eine «Umrüstung» auf die «Gewalt der Gewaltlosigkeit». Dies sei gerade in Mitteleuropa wichtig, weil Industriestaaten mit geballter Bevölkerung besonders verletzbar sind. Hierzu müssen Bedenken angemeldet werden. Es seien zwei Punkte herausgegriffen. Die Konzeption setzt bei Angreifern wie bei Verteidigern eine ganz bestimmte sec-

uläre Konstellation voraus. Ist es schon fraglich, ob die Angreifer in oberen wie in unteren Rängen so reagieren werden, wie das Programm der Gewaltlosigkeit es ihnen gleichsam vorschreibt, so ist es erst recht fraglich, ob man einen grossen Teil der Bevölkerung eines pluralistischen Landes wie der Schweiz dermassen geschlossen auf ein genau bestimmtes Verhalten einschulen und die Aggressionen all dieser Menschen auf einen Nenner leiten könnte. Die Anforderungen an die Psyche des Einzelnen sind in dieser Verteidigungsform viel grösser als bei einer gewaltsamen Verteidigung nach dem Muster der Résistance. Die vielen historischen Beispiele, vom Ruhrkampf bis zu den Tschechen 1968, sind aufschlussreich; eine Beweiskraft eignet ihnen indessen nicht.

Das andere Bedenken bezieht sich auf die «Weiterarbeit-ohne-Kollaboration», eine Forderung, die nicht leicht abzugrenzen ist, aber auch an der Frage der Facharbeiter scheitern kann: Die Besatzungsmacht kann eigene Fachleute mitbringen. Die Verteidigung muss für jede Position zwei oder drei ausgebildete Nachfolger bereitstellen, will sie nicht hier schon dem Feinde eine Blösse bieten. Die hochgradige Technisierung unserer Produktion und Versorgung bringt es mit sich, dass die Ausschaltung einer verhältnismässig kleinen Zahl von Leuten bereits den ganzen Apparat lähmt.

Es wäre nicht zu verantworten, die Umrüstung auf Gewaltlosigkeit in unserem Lande als nächste Massnahme zu fordern. Wohl aber könnte und sollte gerade auch von der schweizerischen Friedensforschung her das Modell einer zweiten Front entwickelt werden, einer zusätzlichen Landesverteidigung der Gewaltlosigkeit. Nach der Besetzung der Tschechoslowakei sind in der Schweiz Stimmen in dieser Richtung laut geworden, – inzwischen auch wieder verstummt. Die Rüstung auf eine nichtaggressive Verteidigung wäre eine zusätzliche Chance der Landesverteidigung, die nicht verpasst werden sollte.

Friedensforschung

Prof. Dr. Daniel Frei

Friedensforschung im Zeitalter des «Overkill»

«Friedensforschung» ist in den letzten Jahren in der Schweiz wie im Ausland zu einer Modebezeichnung geworden für eine Sache, die im Grunde schon sehr alt ist: das wissenschaftliche Bemühen um die Ursachen des Kriegs und die Bedingungen des Friedens. Seit jeher haben Juristen, Historiker, Philosophen, Theologen und viele andere versucht, eine schöpferische Antwort auf die Herausforderung des Friedens zu finden.

Wenn alle diese Bemühungen heute unter dem Begriff der Friedensforschung zusammengefasst und verstärkt werden, so liegt das allerdings nicht an einer Modeströmung, sondern dies ergibt sich aus einem sehr ernsten und jedermann bekannten Sachverhalt: Noch nie war die Frage nach den Gründen von Krieg und Frieden für die Menschheit so schicksalhaft wie heute, wo die Supermächte über achtzigfache «overkill»-Mittel verfügen, also einander nicht nur einmal, sondern (wenn dieser Gedanke nicht haarsträubend absurd wäre!) gleich achtzigmal hintereinander vernichten könnten. Diese Frage ruft umso dringlicher nach einer Antwort als Not und Unrast in der Dritten Welt jährlich neue Krisenherde zeugen; die zunehmend häufiger auftretenden politischen Brände lokaler Art könnten einmal unversehens das Weltgebäude anstecken. Das wäre dann zweifellos der letzte Krieg der Menschheit...

Ausgangspunkt: die Konflikte ernst nehmen

Die neuen Denkanstrengungen um das Problem des Friedens haben jedoch nicht einfach herkömmliche Ansätze weitergeführt; vielmehr haben sie neue Grundlagen erarbeitet und sich damit zu dem entwickelt, was eben mit der neuen Bezeichnung beansprucht wird: zu einer *wissenschaftlichen Friedensforschung*.

Das bedeutet in erster Linie einmal Abhebung von jenen Ansätzen, die man als «utopisch» bezeichnen müsste; dazu gehö-